

Gedanken

Von Palmsonntag bis Ostern

für größere und große Menschen

April 2025



Zuerst:

In den Tagen von Palmsonntag bis Ostern begegnen wir zwei Geschichtssträngen:

Wir gehen mit Jesus vom Einzug in Jerusalem bis zum Kreuz, ins Grab und dann, am Ostermorgen, stehen wir mit den Frauen am leeren Grab...

Wir begegnen aber auch den Geschichten von Gottes heiligem Volk mehr als tausend und mehr Jahre vorher: Jakobs Söhne geraten in der Hungersnot nach Ägypten, von wo Mose Gottes Volk durch die Wüste ins gelobte Land führt: Der Auszug aus Ägypten. Dort hat das Passchafest seine Wurzeln, das Jesus beim letzten Abendmahl mit neuer Bedeutung füllt...

Also wagen wir einmal, zweifach hinzusehen: Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag und -Samstag, und zu Ostern schauen wir nach Jerusalem, klar.

Die Tage von Montag bis Mittwoch können wir, wenn wir möchten, in der Zeit weiter nach hinten gehen, nach Ägypten und dann in die Wüste in Richtung gelobtes Land.

Und natürlich gehen wir auch unsere eigenen Wege in diesen Tagen: Aus der Knechtschaft durch die Wüste ins verheißene Land. Wir schauen auf die Kreuzwege unserer Leben und auf die Karfreitage, wir nähren die Sehnsucht nach der Ostersonne und feiern Auferstehung...

Die Menschen, denen wir in diesen Tagen in den Geschichten begegnen, gehen nicht spurlos an uns vorbei: Mose, Miriam, Aaron, Petrus, Pilatus, die Johannesse, die Marias und Salomes und wie sie alle heißen, die Frauen und Männer, die bei Ihm geblieben sind und mitgetragen haben wie Simon von Cyrene, die zur Verfügung gestellt haben, wie Josef von Arimathäa... und wir begegnen Jesus, der in restloser Konsequenz Seine Gotteskindschaft gelebt hat, bis in den Tod und darüber hinaus...

Es sind, wenn wir es zulassen, Tage der Betrachtung, der Erkenntnis, vielleicht Selbsterkenntnis – auf jeden Fall aber Tage, die zu leben es lohnt.

Ich wünsch' es uns!

Für die Kirchenmäuse

Stef.

Palmsonntag: Der Einzug in Jerusalem

Wie alle frommen Juden,
will auch Jesus hinauf nach Jerusalem mit seinen Jüngern.
Seit mehr als tausend Jahren
feiert das jüdische Volk jenen sagenhaften Aufbruch der Väter aus Ägypten,
als Gott Sein Volk
unter Mose Führung
aus der Knechtschaft befreit
und durch Meer und Wüste auf langem Weg
ins Gelobte Land geführt hat.

Die Zeremonie ist festgelegt,
das Passchafest hat ein festes Drehbuch,
so ist das im Judentum:
das ungesäuerte Brot,
der rote Wein,
das salzige Wasser,
die Bitterkräuter,
das Fruchtmas,
das Lamm,...

Diese Nacht,
so anders als alle anderen Nächte,
die Erinnerung an den Aufbruch der Väter
damals aus der Knechtschaft Ägyptens...

Man freut sich auf das Fest,
dort in Jerusalem,
in vertrauter Gemeinschaft,
zu Hause, auch unter Fremden,
weil jeder Bruder,
jede Schwester im Herrn ist.

Jesus
weiß, was kommen wird
- und Er geht trotzdem.
Hinauf nach Jerusalem geht Er mit Seinen Jüngern,
denen Er angekündigt hat,
was kommen wird.
Empfangen wird Er vom Volk dort wie ein König:
Die Straßen geschmückt,
der auf dem Esel Reitende bejubelt:
"Hosanna dem Sohne Davids!"

So beginnt die Geschichte in Jerusalem,
die für Ihn am Kreuz nicht enden wird.
Auf einer geliehenen Eselin reitend, das Fohlen bei der Mutter,
zieht Er in Jerusalem ein.
Kein König dieser Welt reitet auf einem geliehenen Tier.
Keinen König dieser Welt begleitet ein Fohlen.
Ihn schon.

Das Volk legt Zweige und Kleider vor Ihm auf den Weg:
"Hosanna dem Sohne Davids!" -
Wie einen König empfangen sie Ihn.

Immerhin...

Montag in der Karwoche: zurück zu den Vätern

Abraham,
der Stammvater,
gerufen einst von Gott persönlich
aus Ur in Chaldäa:
„Zieh fort aus deinem Land und deiner Vaterstadt,
hinein in das Land,
das ich dir und deinen Nachkommen verheiße.“

Dass Abraham bis dahin
gar keine Nachkommen hatte,
stört Gott in Seiner Verheißung nicht:
„Zieh hinein in das Land,
das ich dir und den Deinen versprochen habe.“
Abraham bricht auf.

„Den ersehnten, späten Sohn,
den Isaak,
der Gott ein Lächeln ins Antlitz gezaubert hat,
bist du bereit,
Abraham,
mit Isaak auf den Berg zu steigen
und ihn
mir,
deinem Gott,
ganz zu eigen zu geben?“

Abraham ist bereit,
und es ist anzunehmen,
dass er nicht wusste,
worauf er sich einließ,

weil nicht zu wissen ist,
was Gott mit uns vorhat.

Um Haaresbreite geht die Geschichte
für Isaak und Gottes Lächeln
schief:

Fast ist Abraham bereit,
eifertig und gehorsam
seinen Sohn als Brandopfer zu geben.

Natürlich kommt es anders
als mit dem Tod,
denn den braucht Gott nicht
um Seine Macht zu demonstrieren.
Warum auch?

Isaak steigt mit Abraham vom Berg wieder herunter,
später werden Isaak und Rebekka zwei Söhne haben:
Esau und Jakob.
Zwillinge...

Von Einigkeit unter den Brüdern
ist keine Spur, leider.
Für ein Linsenmus
erkauft sich Jakob das Erstgeburtsrecht
und erschleicht sich den väterlichen Segen
durch Täuschung.
Aber den Segen, den braucht er.

Ganz weiß ist Jakobs Weste nicht
und sein Gewissen nicht rein.
Er muss in der Fremde um seine Frau dienen
und bekommt erst noch die Falsche.
Noch einmal sieben Jahre
bis er schließlich bußfertig,
zurückkehrt,
dorthin,
wo der Bruder immer geblieben war.

Jakob,
nach dem Kampf am Jobbok mit Gott,
wo er den einen, geschichtsträchtigen Satz spricht:
„Ich lasse dich nicht,
es sei,
du segnest mich denn...“
Jakob,
„Gott wird beschützen“

trägt nach dem Ringen mit Gott
einen neuen Namen:
Israel,
Gottesstreiter.

Seine Söhne,
zwölf an der Zahl,
die Söhne Israels.

Aus ihnen werden die zwölf Stämme hervorgehen:
Ruben, Simeon, Levi, Juda, Dan, Naftali, Gad, Ascher,
Issachar, Sebulon, Josef und Benjamin
Aber das ist ein anderes Thema.

Auch Israels Söhne sind nicht einig.
Jedenfalls nicht alle,
nur manche.
Fast bringen sie den Zweitjüngsten,
Josef,
um,
weil der Vater ihm ein schönes Gewand geschenkt hat,
das sie ihm neiden,
entschließen sich dann,
in einem Anflug von Menschlichkeit,
ihn „nur“ nach Ägypten zu verkaufen,
wo er aus dem Gefängnis heraus
schließlich zum Berater des Königs wird.

Desselben Träume vermag er zu deuten, Josef,
und später,
als eine Hungersnot
seine Brüder bedürftig nach Ägypten treibt,
kann er verzeihen:
„Bringt den Jüngsten her“,
verlangt er,
und später auch noch den Vater.

Im Schutz Josefs Namen
lebt Israels Volk
für lange Zeit
in Ägypten,
unberührt,
für Jahrhunderte geachtet.

Dann aber,
als die Erzählung von Josefs Können verhallt ist,
wird Israels Volk in Ägypten
nicht mehr geachtet,

sondern geächtet,
schließlich geknechtet,
unterjocht.

Ein starkes Volk,
das Volk Israel,
zu großer Zahl herangewachsen,
bedrohlich jetzt für die Ägypter,
also beschränkt in der Versklavung,
Was bedroht, wird unterworfen.
Das Fremde,
Starke,
Andere,
verachtet,
geächtet,
geknechtet.
Ein Versuch,
etwas klein zu halten...
So war es damals,
so ist es heute.
Nichts Neues unter der Sonne.

Dienstag in der Karwoche: Mose

Mose,
geboren als Kind der Israeliten
in der Fremde Ägyptens,
zur Zeit, als ein radikaler Pharao regierte:
Die Juden ein zu starkes Volk im Land,
Ägypten zuerst,
der Pharao gedachte
kurzen Prozess zu machen:
Jeden männlichen Säugling bis zum Alter von zwei Jahren
ließ er umbringen.
Kindermord -
kennen wir aus Bethlehem um das Jahr null,
hat es damals, in Ägypten, deutlich vor null,
aus demselben Motiv gegeben.

Jochebed, eine Israelitin, gebar,
so heißt das in den Schriften,
dem Amram einen Sohn
und nannte ihn Mose,
Mosche, Kind,
Geborener.,

in der Zeit, da der Pharao
eine Lösung anstrebte,
in der er geboren wurde um zu sterben.

Ihm flocht sie ein Körbchen aus Binsen,
legte ihn hinein.
Nicht leben sollte er
in diesem Land,
das den Seinen die Fremde geworden war,
die Feindliche, Bedrängende,
sterben hätte er sollen,
der Fremde im Land,
der Sohn einer Sklavin.

„Hier“, mag sie zu ihrer Tochter gesagt haben,
das Herz so schwer, der Wille fest,
„Hier, Miriam, nimm ihn in diesem Körbchen und
lege ihn ins seichte Wasser des Nil im Schilf,
dort, wo Pharaos Tochter zu baden pflegt.“

„Ihmah“, mag Miriam bang gefragt haben,
„Ihmah, Mama, wird Mose da nicht vielleicht ertrinken?“
„Es ist der einzige Weg, den ich sehe,
für Mose,
den Geborenen,
nicht schon gleich zu Tode zu kommen,
vielleicht sogar,
wir hoffen es,
zu überleben.“

Also ging Miriam,
also fand die Tochter des Pharao den Säugling der Sklavin,
an dem sie sich nicht sattsehen konnte,
den sie, ein Mädchen noch,
aber auch nicht satt kriegen würde.

„Ich weiß eine Frau, die gerade geboren hat“,
mag Miriam,
wie zufällig, gesagt haben:
„Ich kann das Baby zu meiner Mutter bringen.
Sie hat Milch.“

So wurde Mose also an der Brust einer Jüdin
und am Hof einer ägyptischen Pharaonentochter,
groß.

Weiter kann eine Schere kaum aufgehen.

Und Mose, der Geborene und aus dem Schilf Gezogene,
wurde Jahre später,
längst ein junger Mann, Zeuge,
wie ein ägyptische Aufseher einen Juden erschlug,
von dem er glaubte, er arbeite nicht genug.
Faules Pack, diese Fremden im Land,
was sie den Ägyptern alles wegnehmen!
Selbst die Sklavenarbeit...

Mose vergaß seine gute Erziehung
und die Liebe, die er erfahren hatte.
Mose vergaß sich
und erschlug
im (un-)heiligen Zorn
den Aufseher.

So kam es, dass er seine Haut retten musste,
sich aus dem Staub machen,
sprichwörtlich,
denn einen der Sklaventreiber zu erschlagen,
geziemt sich nicht.

Mose verdingte sich im Nachbartal als Schafhirte,
unbekannt, geflohen,
wie sich herausstellen sollte,
bei seinem späteren Schwiegervater.

Dort die Begegnung mit IHM,
dem Ich-bin-der-ich-bin,
Ich-bin-der-ich-war,
Ich-bin-der-ich-sein-werde.

Aus dem brennenden Dornbusch
macht Er Mose zum Boten:
„Geh zum Pharao und sag ihm,
er lasse mein Volk nun ziehen.“
„Wer? Ich?“
„Ja, du.“
„Ich nicht.“
„Doch, du.“
„Nicht ich!
Ich kann nicht reden!“
„Nimm, wenn es sein muss,
deinen Bruder mit,
den Aaron,
wenn du allein nicht gehen kannst.
Für etwas außer dem Streiten

muss ein Bruder ja gut sein, Mose,
aber, Mose,
um Gottes Willen,
geh!“

Mittwoch in der Karwoche: Exodus

Gottes heiliges Volk, die Israeliten, in der Knechtschaft Ägyptens.
Unerträglich die Situation,
unsichtbar jede Hoffnung,
unfassbar die Erniedrigung.
Von Freiheit keine Spur.
Von Hoffnung,
von Erträglichkeit,
nichts.
Und jetzt kommt Mose,
stellt sich vor den Pharao und sagt,
vermutlich nicht in diesen Worten,
inhaltlich aber so ähnlich:

„Hier stehe ich,
mit einem schönen Gruß vom Lieben Gott:
Du sollst Sein Volk freigeben:
Entlasse die Israeliten aus der Knechtschaft.“

Der Pharao hatte sie nicht gemocht,
auszulöschen gewünscht, die Israeliten,
aber auf so einen Gedanken würde der Pharao
dann doch selbst im Traum nicht gekommen sein:
Seine billigen Arbeitskräfte in die Wüste zu schicken!

Da musste Gott dann schon deutlicher werden
und sieben Plagen schicken über das Land:
Wasser zu Blut,
Finsternis und Hagel,
Geschwüre,
Mücken, Frösche, Heuschrecken, Fliegen – tausendfach zur Plage werdend,
Tod,
bis der Pharao seine Einwilligung gibt,
die er in der Verwirrung jener Nacht doch gleich wieder zurücknimmt.

Das Blut eines Lammes
an die Türpfosten gestrichen:
zum Zeichen für den Todesengel,
dass hier
- noch -

Gottes Volk lebt,
damit die Erstgeburt an Mensch und Vieh,
verschont bleibe,
das Blut an den Türpfosten,
die Hüften gegürtet,
Schuhe an den Füßen,
den Stab in der Hand,
im Stehen essen sie das letzte Lamm in der Knechtschaft,
das letzte ungesäuerte Brot,
die letzten Bitterkräuter,
das letzte Fruchtmus,
zum letzten Mal Wein und Wasser
und dann
zieht Gottes Volk aus,
geführt von Mose,
geleitet von der Wolkensäule bei Tag
und der Feuersäule bei Nacht,
zieht aus
aus der Knechtschaft Ägyptens.

Kaum dass sie losgegangen,
gereut es den Pharao
und er schickt sein Heer hinter den Israeliten drein.

Und Gott,
der immer einen Ausweg weiß,
öffnet das Meer für Sein Volk,
hinter dem das Heer her ist:
trockenen Fußes ziehen sie hindurch,
wo Pharaos Heer versinkt.

Ganz gewiss
ist es ein steiniger Weg in die Freiheit.
Ganz gewiss
sind es die Fesseln der Unfreiheit, die sie einholen,
nicht einmal nur,
nein,
immer wieder.

Ganz gewiss
hat es den Mose gebraucht,
den Aaron,
die Miriam,
und alle,
die den Fesseln entsagt,
den Fleischtöpfen Ägyptens,

den Gerten der Treiber.
Die die Freiheit suchen,
die Wüste durchschreiten,
den Hunger aushalten und den Durst
und die Ungewissheit,
ob dieser Weg wohl der sei,
der ins gelobte Land führt.

Wären sie geblieben, die Israeliten in Ägypten,
hätten sie gewusst,
was sie gehabt hätten:
Zwar nicht Freiheit und Selbstbestimmung,
sondern Knechtschaft und Abhängigkeit,
aber,
immerhin,
auch Sicherheit.

Sie sind nicht geblieben.
Sie haben nicht gewusst,
was kommen würde,
aber jeder und jede hatte sich
bei gesundem Menschenverstand
ausrechnen können,
dass es kein Spaziergang werde würde,
durch die Wüste in die Freiheit.

Diese Rechnung
sie ist aufgegangen:
Es war kein Spaziergang.
Und doch hat die Sehnsucht
nach dem gelobten Land
getragen.
Nicht immer und durchgehend,
wir kennen die Geschichte vom Goldenen Kalb,
aber umgekehrt sind sie auch nicht, die Israeliten.

Diesen Mut,
dieses Durchhaltevermögen,
diese Kraft möchte ich haben!

Gründonnerstag: Das letzte Abendmahl

Nach dem gemeinsamen Mahl,
bei dem Jesus den Seinen die Füße gewaschen und dem Einen den Kopf zwischen die
Ohren gesetzt hat,
bei dem Er sie im Glauben nicht zu wanken gemahnt uns sich ihnen selbst offenbart hat,

bei dem er die Seinen unverstellt wahr- und sie trotz allem noch angenommen,
ja, ihnen sogar den neuen Beistand versprochen hat,
bei dem Er ihnen die unauslöschliche Gemeinschaft verheißen und doch mit Judas
Iskariot die Hand in die Schüssel getaucht hat,
nach diesem Mahl,
geht Jesus hinaus mit ihnen,
dorthin, wo sie oft gewesen sind in Jerusalem,
in den Garten Getsemaneh.
Freien Willens entscheidet Er sich für den Weg,
der vor Ihm liegt.

Freien Willens und schweren Herzens tritt Er Seinen letzten Weg an.

"Wenn es sein kann, Herr, lass diesen Kelch an mir vorübergehen."

So bittet Er Den,
dem Er bedingungslos vertraut.

"Herr, wie Du willst...
aber wenn Du mich fragst...
- jedoch: nicht mein Wille,
Herr,

sondern der Deine
geschehe..."

Dies rät Er, ein Leben lang und noch am letzten Tag zu beten:
„Dein Wille geschehe.“

"Helft mir beten", sagt Er,
doch sie schlafen, die Seinen.
Die ferneren und die näheren,
willig zwar,
aber schwach.

Immerhin ein Engel tritt an Seine Seite
dort im Dunkel des Gartens in der Stunde der Not.
Auf Engel ist Verlass,
sonst wären sie keine Engel.

Als die Soldaten kommen, um Ihn festzunehmen,
Ihn, den mit einem Kuss Verratenden,
kommt Leben in Simon Petrus:
Blindwütig und widerständig
schlägt er dem Diener des Hohenpriesters ein Ohr ab.

Und Jesus?

Sagt:

"Lass gut sein.
Soll ich den Weg denn nicht gehen,
den mein Vater für mich vorgesehen hat?"

Dann heilt er den Diener.
Wenn,... schon...
um zu heilen ist Er gekommen.
Er ist konsequent.
Immer noch.
Wird Er sein bis zum Schluss,
der nicht das Ende ist.

Im Dunkel der Nacht,
vor den Blicken geschützt,
wird Jesus verraten.
Verraten von einem,
der es hätte besser wissen können,
einem,
der Ihn begleitet hatte und Ihn hätte kennen können.
Er hätte wissen können,
was es auf sich hat,
mit Gottes Reich und Jesu Leben...

Aber für ein paar lumpige Silbermünzen gibt er sich her
und verrät Jesus
- mit einem Kuss...

Was er da getan hat,
wird Judas nicht überleben.
Er wird das Geld zurückwerfen,
und sich selbst noch im Morgengrauen selbst richten:
Judas Iskariot,
Sohn des Simon Iskariot,
wird sich erhängen.

Er hätte wissen können,
dass Gott auch die Sünder braucht.
Aber er wusste es nicht.
Er hatte nicht begriffen,
wen er begleitet hatte und was Dieser erzählt...

Karfreitag, morgens: im Hof des Hohepriesters

Vielleicht schon, als der Morgen fast graut,
brennt im Hof des Hohenpriesters ein Feuer.
Hierhin haben sie Ihn gebracht zum Verhör.
Bis hierher und nicht weiter sind sie mit Ihm gegangen,
die Seinen,
hinter Ihm her.
Und jetzt verlässt sie der Mut ganz und gar.

"Noch ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnet haben.",
hatte Jesus dem Petrus gesagt
und recht behalten.
Leider.

Vor den Hohenpriestern rollt Jesus Seine Rede nicht noch einmal auf ...
"Was ich gelehrt habe", sagt er, „ist bekannt",
"Fragt jene, die es gehört."
Sie ist nicht neu, Seine Rede.
Neu sind seine Taten.
Neu ist die Konsequenz,
mit der Er zu Seinem Reden
und Handeln steht.

Nichts ist im Verborgenen geschehen.
Wer Augen gehabt hatte, zu sehen,
der hätte gesehen haben können.
Wer Ohren gehabt hatte, zu hören,
der hätte gehört haben können.
Haben aber nicht alle:
Nicht gehabt und nicht gesehen.
Nicht gehabt und nicht gehört.
Schon gar nicht geglaubt.
Vielleicht zu glauben nicht gewagt?
Zu eng das Denken,
zu mutlos das Fühlen,
Seiner Rede Weite zu erahnen.

Karfreitag, mittags: Das Verhör vor Pilatus

"Bist Du denn der Messias?", fragt Kajaphas.
"Du sagst es", sagt Jesus.
Vielleicht mit einem Schulterzucken. Du könntest es wissen, Kajaphas.
Auch du.
"Warum also schlägst du mich?"

Die Macht der jüdischen Machthaber reicht nicht,
wie keine Macht der Welt je reichen wird,
Jesu Botschaft auszulöschen,
Jesus zu töten,
da brauchen sie die Macht der römischen Besatzer,
da muss Pilatus auf den Plan
und letztlich wird auch seine Macht nicht reichen.

"Was werft ihr ihm vor?", fragt der.
„Wenn wir ihm nichts vorzuwerfen hätten,

würden wir ihn ja auch dir nicht gebracht haben..."

- die Beweisdecke ist gar so dünn.

Da braucht es ein bisschen Nachhilfe,

ein bisschen Dramatisierung,

ein bisschen die Wahrheit Zurechtbiegen,

ein bisschen Druck: „Dann bist du kein Freund des Kaisers.“

bis Pilatus aufzuhorchen beginnt.

"Bist Du denn der König der Juden?", fragt er schließlich gequält.

Das wäre eine Anklagegrund,

denn einen König der Juden,

das will der römische Kaiser nicht.

Sicher nicht.

"Fragst du das aus dir heraus, oder haben es dir andere über mich gesagt?"

"Was jetzt?!"

Pilatus kann nicht ewig hier sitzen und sich mit jüdischen Königen beschäftigen,

die keine sind

- oder doch?

"Mein Reich ist nicht von dieser Welt", sagt Jesus,

"Und ja: Ich bin ein König,

gekommen, damit ihr die Wahrheit über Gott erfahren sollt."

"Was ist Wahrheit?"

fragt Pilatus,

dem seine Frau in

traumwandlerischer Sicherheit raten lässt,

Jesus *nicht* zu verurteilen, denn Er ist unschuldig.

Einen letzten, unbeholfenen Versuch macht Pilatus noch,

indem er Jesus

gegen Barabbas

freizugeben bietet.

"Nein, nicht diesen, sondern den anderen!" schreien sie.

"Macht, was ihr wollt", sagt Pilatus.

"Aber mich: Lasst mich meine Hände in Unschuld waschen."

Karfreitag, nach Mittag: Das Ende

Pilatus ist raus.

Jesus nicht.

Pilatus wendet sich ab.

Jesus wendet sich zu.

Erst verlassen, dann verraten,

jetzt verurteilt,

verspottet,

geschlagen,
bespuckt,
verhöhnt,
verletzt, dann:
Gekreuzigt.
Angenagelt an ein Lattengerüst,
unter einem Schild,
mehrsprachig, weltmännisch: "Hier hängt der König der Juden".

Noch mehr Verachtung ist kaum möglich.
Noch mehr Erniedrigung kaum denkbar.
Gewalt kennt keine Grenzen.
Auf dem Weg zum Richtplatz,
oben auf dem Berg,
zwingen sie Simon von Cyrene ,
das Kreuz für Ihn zu tragen.
Unterwegs stehen die Frauen und sehen Jesus noch einmal in die Augen.
Sie weinen.

Unter dem Kreuz noch stehen Johannes,
(er ist) der Jünger, den Jesus liebt,
und seine Mutter,
ihre Schwester,
die Frau des Kleophas
und Maria von Magdala.
Die Marias und Johanneesse sind die,
die mit aushalten.
Manchmal kann man nur das.
Aber genau das,
kann das Höchste und Schwerste sein.

Sonst ist Jesus allein.
Nicht mutterseelenallein
und auch nicht gottverlassen,
denn das ist keiner je.
Bemerkenswert.
Merksenswert.
Lebenswichtig.

Vielleicht kann Er darum ...
...ohne Widerstand Seinen Weg gehen?
...trotz der Schmerzen nicht hart werden?
...noch im Tod von Gott das Beste erwarten?

Um die sechste Stunde verdunkelt sich die Sonne.
Den Soldaten wird heiß unter der Rüstung.
Um die neunte Stunde birst der Felsen,

die Erde bebt,
der Vorhang im Tempel reißt.
Jesus stirbt: In Deine Hände lege ich meinen Geist.

Und jetzt?
Geht alles ganz schnell
zumindest äußerlich:

Den Körper des Toten
können und wollen
sie nicht am Kreuz hängen lassen.
Bestimmt nicht,
weil schon in wenigen Stunden
der Sabbat beginnt,
dieser eine: Passcha.

Bald schon
wird man den grauen nicht mehr vom blauen Faden unterschieden können...
Deswegen geht Josef von Arimathäa zu Pilatus
und bittet um den Leichnam.
Er wickelt ihn in ein Leinentuch,
so,
wie es immer geschieht mit den Toten.
Vielleicht legt er Jesus zuvor noch Maria,
Seiner Mutter, in den Arm:
Du hast Ihn getragen am Anfang seines Lebens.
Du sollst Ihn tragen am Ende...

Dann legen sie Ihn in das Felsengrab,
das Josef für sich und seine Familie hat hauen lassen.
Nicht in ein Bodenloch,
legen sie Ihn,
denn das geht nicht, im Heiligen Land,
dort ist die Erde zu hart, um aufgegraben zu werden.
In ein Felsengrab legen sie Ihn und
rollen den schweren Stein vor den Eingang.
Ruhe in Frieden.
Der Sabbat beginnt.

Karsamstag

Die Juden, sie halten den Sabbat.
So war es immer;
so ist es heute.
Den Sabbat ficht nichts an, den Ruhetag.
Nur zur Ruhe kommen sie nicht,

denn was wäre,
wenn einer den Leichnam klauen würde,
schließlich behauptend,
Er sei auferstanden...
Man munkelt,
der, den sie ans Kreuz geschlagen,
habe den Seinen versprochen,
vom Tode aufzustehn.

Ganz genau hat man deshalb prüfen lassen,
ob Er tot sei,
der so schnell gestorben ist,
bevor man Ihn diesem Josef von Arimathäa anvertraut hat.

Jetzt sind die Juden für sich,
sie halten den Sabbat.
Die Sonne sinkt,
die Nacht bricht herein.
Sicherheitshalber lässt Pilatus
auf vielfachen Wunsch
Wachen vor das Felsengrab stellen,
das ein großer Stein verschließt.

Nicht,
dass sich das noch Bahn bricht:
Auferstanden!
Wer weiß schon,
was diesem Volk noch einfällt!?

Im Augenblick
fällt niemandem mehr
etwas ein.
Es herrscht
Grabesruhe.

Grabgedanken

Er hatte gewusst,
was kommen würde
und hat den Ausweg nicht genommen.
Er hat sich sehenden Auges
verhaften lassen,
verspotten,
mit Dornen krönen,
Er hat sich in die Hand derer gegeben,

die nichts Gutes wollten
und wirkten.

Warum hat Er das getan?

Vielleicht ist die Frage nicht zielführend gestellt: warum?
sofern eine Frage überhaupt
zielführend gestellt sein kann.

Nicht dem Warum gilt es, nachzugehen,
sondern dem
Wozu?

Für was
wofür
ist Er diesem Weg nicht ausgewichen?

Die Antwort will täglich neu buchstabiert sein:
Aus Liebe.
Aus grenzenloser,
schrakenloser Liebe
hat Er
die ewige Spirale von Gewalt und neuer Gewalt
auslaufen lassen
in die Unendlichkeit.

Alles ist damit gesagt
alles ist damit erledigt.
Noch das allergrößte Fehlen,
noch die allertiefste Schuld,
das allerweiteste Versagen
läuft mit Seinem Tod
aus
in die unendliche Weite,
die niemals mehr zurückfinden wird.
Nie wieder wird diese Gewalt
jemandem auf die Füße fallen,
denn Er hat das Unsagbare,
Undenkbare,
Unmenschlichste bis ins Letzte
freigegeben.
Damit noch aus dem Letzten,
dem Unverständlichsten,
dem Tödlichsten
Leben
werde.
Das könnte Ostern sein.

Der Ostermorgen

Am Morgen nach dem Sabbat
nehmen Maria von Magdala,
Maria, die Mutter des Jakobus
und Salome
wohlriechende Öle
und brechen auf,
um zu tun,
was es noch zu tun gibt:
Sie wollen den Toten salben.
Das ist das Letzte,
was sie für ihn tun können.
Der letzte Liebesdienst,
der ihnen bleibt.

Unterwegs erst
stellt sich ihnen die Frage:
Was tun mit dem schweren Stein:
Wer rollt uns den vom Grabe des Herrn?
Gut,
dass auch Petrus und Johannes unterwegs sind zum Grab.
Sie werden bald nachkommen.
Wird es bis dahin den Frauen nicht gelungen sein,
den Stein wegzuschieben,
werden diese beiden bestimmt hilfreich sein.

Ach,
stellen sie fest,
als sie ankommen, am Grab,
der Stein ist schon weg.
Da müssen die Männer aber schnell gelaufen sein!
Vorsichtig
wagen sie sich in die Grabkammer hinein,
leise, ehrfürchtig.
Hier muss er liegen, Er,
ihr Herr,
Jesus von Nazareth.

Aber da liegt Er nicht.
Da liegt nur das Tuch,
in das Er gehüllt
und etwas abseits jenes,
mit dem Sein Kopf bedeckt gewesen war.

Aber Er
liegt da nicht.

Erst jetzt
entdecken sie einen Mann im weißen Gewand.
Wahrscheinlich wird er der gewesen sein,
der den Stein zur Seite gerollt hat.
Das wäre die beste
und leichteste Erklärung
für das offene Grab
und den fehlenden Toten.

Trotzdem fürchten sie sich.

Noch mehr,
als er sie anspricht:
"Ihr sucht Jesus von Nazareth?
Er ist nicht hier.
Er ist auferstanden."

Was muss das für eine Botschaft gewesen sein!?

Er ist auferstanden!

Hätten sie Ihm zugehört gehabt,
hätten sie Ihm geglaubt gehabt,
hätten sie Ihm vertraut gehabt
hätten sie Sein Reden zu deuten gewusst gehabt,
würden sie gewusst haben, wie es kommen würde:

Am dritten Tag,
hatte Er gesagt,
würde der niedergerissene Tempel neu erbaut

Sie hatten zugehört,
sie hatten geglaubt,
sie hatten vertraut,
so gut es eben gegangen war.
So sind wir Menschen:
So gut es eben geht.
Er weiß das.
Er trägt das.
Er macht ernst.
Gott kennt Seine Geschöpfe.
Und mag sie trotzdem.
Auch das würde sich lohnen,
im Gedächtnis zu behalten,
in Hirn und Herz.

Noch steht der Tempel in Jerusalem.
Gerissen ist nur der Vorhang,
der das Heiligtum verborgen hatte.
Gerissen der Vorhang,
der Blick
unverstellt.
Das Geheimnis steht uns vor Augen,
es ist jetzt
ein offenes Geheimnis.

Hoffentlich hilft's!

Maria sitzt nieder,
draußen,
vielleicht wärmen sie schon die Strahlen der Morgensonne,
und Maria weint.

Weggenommen haben sie Ihn,
meint sie,
so lange pflegt sie die Verzweiflung,
bis Er sie anspricht:
„Maria“, sagt Er,
„fürchte dich nicht.“

Ostern

das ist Auferstehung
das ist Wahrheit
das ist Zukunft

Ostern
das ist Hinschauen
das ist Hinspüren
das ist Zugeben

Ostern
das ist das letzte Wort
das Gott spricht
wenn alles schweigt:

Der Tod
ist nicht das Ende.
Und die Auferstehung
nichts für später:

Weil Leben
immer
jetzt
stattfindet.

Im Leben
wie im Tod.

Wer müsste da noch bange sein?
Stehen wir auf.
Nicht weniger und nicht mehr:
Üben wir die Auferstehung!
Hier und jetzt.

Das ist unglaublich.
Absolut.
Aber es ist eben auch wahr.
Fragen wir die schlafenden Zeugen,
wie es sich vollzogen hat,
das Auferstehen.

Das ist wohl etwas,
was jeder selbst herausfinden muss.
Fürs Auferstehen
gibt es
keine Anleitung,
keine Norm,
keine Vorschrift.

Gott sei Dank!
Halleluja!